

# Circulaire

Napoleonische Gesellschaft und Freundeskreis Lebendige Geschichte · Heft 3/1993



*Scharfschütze der Österreichischen National-Grenz-Infanterie 1794 (nach Gerasch)*

## Liebe Leser !!

Weshalb eigentlich »Wohlfahrtsausschuß«, sucht Euch doch lieber einen anderen Namen! Diese anklagenden Worte müssen sich die Redaktionsmitglieder aus vermeintlich berufener Mund anhören.

Wenn man die Hobbypolitik in In- und Ausland betrachtet und das Verhalten verschiedener Personen, wäre vielleicht eine Umänderung in Elferat angebracht.

Doch Spaß beiseite, es ist eine Hommage an eine sehr verunglimpft Institution, die sich sehr um die große französische Revolution verdient gemacht hat, manchmal auch mit radikalen Maßnahmen.

Damit ist die Verbindung zur Redaktion geschlagen, die auch ab und an der hochgeschätzten Leserschaft kritisch von der Entwicklung im Hobby berichtet und damit manchem Zahnschmerzen bereitet.

Da das »Circulaire« die einzige Zeitschrift des Hobbys ist, fühlen sich die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses manchmal zu radikaler Berichterstattung oder kritischen Kommentaren verpflichtet. Natürlich sitzen, wie auch damals im echten Wohlfahrtsausschuß, moderate Elemente unter uns, die zum Himmel schreiende Mißstände noch elegant und trotzdem wirkungsvoll formuliert zur Sprache bringen können.

Allen gemein ist jedoch, daß wirklich nur zum allgemeinen Wohl gearbeitet wird. Weder der NG noch dem FLG sind durch den Wohlfahrtsausschuß Unkosten irgendeiner Art entstanden.

Wer meint, eine Zeitschrift so hoher Qualität wie das »Circulaire« schreibe sich von selbst, ist jederzeit zur Redaktionssitzung eingeladen.

Die hochfeile Publikation »Circulaire« entsteht nur durch knallharte Arbeit. Zum einen müssen Artikel geschrieben werden. Eine Durchsicht der letzten Nummern wird offenlegen, wie oft Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses zusätzlich zur schweißtreibenden Redaktionsarbeit noch Artikel beisteuerten.

Trotz vieler großsprecherischer Versprechungen hält sich die Schar der Mitautoren in Grenzen. Von den versprochenen Artikeln könnte man

schon leicht zwei Nummern füllen, doch leider oft *rien - nichts - tabula rasa !!*

Es gibt einige wenige, die mitarbeiten, auch wenn deren handschriftlicher oder maschinell geschriebener Beitrag in den Computer getippt werden muß, so ist dies doch die selbstverständliche Arbeit der Redaktion.

Da wir alle, wie auch in der großen Politik, Amateure sind, müssen die Artikel Korrektur gelesen werden, nicht nur wegen des Inhalts, sondern auch aufgrund formaler Fehler. Entsprechend oft wird dann die Arbeitsfassung ausgedruckt. Trotz Korrekturprogrammen erkennt man Fehler leichter auf dem gedruckten Blatt Papier.

Anschließend gilt es, Illustrationen zu finden, die auch noch zum Artikel passen sollten. Diese müssen fotokopiert werden, oft mehrmals, in verschiedenen Größen und Kontrasten.

Ist das Redaktionszimmer mit Papier überfüllt, wird das Layout erstellt und nochmals ausgedruckt, wieder Korrektur gelesen und dann das fertige »Circulaire« an unseren Drucker als Diskette übergeben.

Für alle die anfallenden Unkosten, wie Fotokopien, Papier, Druckerpatronen, anfallende Fahrtkosten etc. wurde bis jetzt nichts in Rechnung gestellt, was nicht selbstverständlich ist.

Da kenne ich aus Erfahrungen in anderen Vereinen ganz andere Abrechnungen, wo sich manche Mitglieder, wengleich korrekt, so doch selbst die kleinsten Unkosten begleichen lassen.

Der Präsident der NG und dessen Sekretär haben jedoch eine selbstlose Auffassung ihrer Ämter, und da sie mit gutem Beispiel vorangehen, sind sie unfreiwillige Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses.

Unsere einzige Anerkennung ist die Kritik der Leserschaft, sogar von Lesern, die eigentlich das Hobby nicht betreiben, denen das »Circulaire« aber so gut gefällt, daß sie es abonnieren wollen. Bedanken will sich der Wohlfahrtsausschuß bei dieser Gelegenheit bei der »Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH«, die den kostenlosen Druck der Zeitschrift durch den Drucker, ebenfalls Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, der seine Arbeit zu Nullkosten freiwillig erbringt, ermöglicht.

Selbst für alle anderen Arbeiten, wie reprotechnische Aufbereitung, Druckvorstufe und Weiter-

verarbeitung (Buchbinderei), wird der NG nicht mehr als der Selbstkostenpreis berechnet. Nur so können die anfallenden Kosten dermaßen reduziert werden, um das »Circulaire« in dieser Qualität zu diesem Preis herzustellen.

Dies ist ein nicht selbstverständliches Sponsorentum der Druckerei, das nicht hoch genug gewürdigt werden kann, wo sonst gibt es das noch in Deutschland?

Hat der Wohlfahrtsausschuß mit der Darlegung seiner selbstlosen Arbeitsweise die Leser zu Tränen gerührt, so war das nicht das Ziel der Selbstoffenbarung. Eigentlich wurde an einen Motivationsschub für Artikel gedacht, deshalb nochmals ein Aufruf um Aktivität und ein erneuter Abdruck, wie dem Wohlfahrtsausschuß Artikel vorgelegt werden sollten :

*»Ideal wäre, wenn ein fürs »Circulaire« vorgesehener Artikel gleich auf einem Computer geschrieben wird und ihr uns eine Diskette von 3,5", zusammen mit einem Ausdruck, einsendet. Die Redaktion arbeitet mit Apple/Macintosh-Computern, das Lesen solcher ist kein Problem.*

*Jedoch auch auf »Word« und »Word-Perfect« für MS-DOS formatierte 3,5"-Disketten können problemlos konvertiert werden. Sonst sendet bitte einen Text im ASCII-Code ohne Sonderzeichen, einfach gehalten; Absätze, Überschriften, Tabellen etc. werden dann von der Redaktion erstellt.«*

Notfalls tut es natürlich auch eine Schreibmaschine oder gute Handschrift. Ebenso sucht die Redaktion gute Schwarzweißdarstellungen, um das »Circulaire« optisch vielseitig gestalten zu können. Hier braucht der Wohlfahrtsausschuß aber dann eine erstklassige Fotokopie. Ebenso sollte die Darstellung nicht unter das Copyright fallen.

Der Wohlfahrtsausschuß hofft – immer noch – auf zahlreiche Artikel, Zeichnungen, Illustrationen, Bilder, Anregungen und Leserbriefe.

Ist man nun zu faul, um etwas beizutragen, crinere ich an materielle Unterstützung. Es wäre schön, wenn sich der Wohlfahrtsausschuß auch mal ein Redaktionessen leisten könnte.

Ebenfalls sind unsere Computersysteme noch verbesserungswürdig, ein hochklassiger Scanner wie ein Laserdrucker kämen gerade recht. Sollte ein Leser nicht wissen, wie er sein übrig gebliebenes Kleingeld sinnvoll, zum Wohle seiner Mit-

menschen, einsetzen kann, sollte er sich beim Wohlfahrtsausschuß melden. Dieser wird ihm absolut kompetent mit einigen Hinweisen zu Rate stehen, um dieses lästige Problem aus der Welt zu schaffen.

*Der Wohlfahrtsausschuß*



---

---

## Impressum

Das »Circulaire« ist offizielles Organ der »Napoleonischen Gesellschaft« und des »Freundeskreis Lebendige Geschichte«.

### Herausgeber

Napoleonische Gesellschaft e. V., Osnabrück  
Freundeskreis Lebendige Geschichte e. V., Frankfurt/Main

### Redaktionsanschrift

Hans-Karl Weiß, Memmelsdorfer Straße 102,  
96052 Bamberg, Telefon : 09 51-3 34 58

### Redaktion dieser Ausgabe

Gernot Döhne, Oliver Schmidt, Hans-Karl Weiß

### Mitarbeiter dieser Ausgabe

Gernot Döhne, Lothar Dolle, Oliver Schmidt, Hans-Karl Weiß

Nachdruck - auch auszugsweise - nur nach vorheriger Genehmigung durch die Redaktion. Eingesandte Beiträge geben immer die Meinung des Verfassers wieder - nicht die der Redaktion.

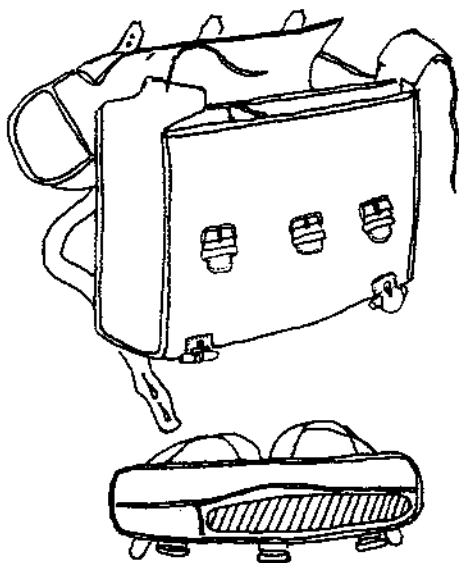
---

---

## Der Inhalt des französischen Tornisters 1767-1815

Im Laufe der Jahre wurden verschiedene Ausrüstungsgegenstände im Tornister getragen. In diesem Artikel wird nicht auf die Konstruktion eines Tornisters eingegangen, sondern nur gezeigt, was denn in einem solchen getragen wurde.

Im Hobby tragen nicht alle Einheiten Tornister, einige jedoch, unzeitgemäß, etwas zu moderne Schweizer Armee-Tornister oder gar Wehrmachtstornister; die, welche einen tragen, haben ihn oft zu leicht gepackt. Der Artikel wurde deswegen geschrieben, um den Interessierten eine Idee zu geben, was alles vorschriftsmäßig im Tornister getragen worden sein soll. Ob das dann auch tatsächlich der Fall war, ist eine andere Frage.



*Tornisteransicht, unten im Querschnitt;  
Brot schraffiert*

## Vorschrift vom 25. April 1767

»(...) Die Tornister der Soldaten sind vom Fell eines Kalbes und mit starker Leinwand gefüttert. Sie sind 1 Fuß (32,48 cm) hoch, 4 Zoll (10,82 cm) tief und 18 Zoll (48,72 cm) breit und bilden ein längliches Rechteck. Der Deckel des Tornisters ist wie der Deckel einer Schachtel konstruiert, um vor Regen zu schützen. Im Inneren des Tornisters ist in der Mitte ein Stück Leinwand von der Höhe und Breite des Tornisters angebracht, um eine Unterteilung in der Breite zu bilden. Dazu ist ein anderes Leinwandstück eingenäht, das das Vorderfach wiederum in zwei Hälften teilt, um die Schuhe, das Pudersäckchen und die Eisenblechschachtel aufzunehmen, das Nebenfach dient zur Aufnahme des Brotes; die Fächer werden groß genug sein, um dies alles aufzunehmen, nicht eingerechnet die Sachen, die der Soldat am Leib trägt, nämlich zwei Hemden, eine Halsbinde, eine Kniebundhose, eine Unterhose zum Wechseln, ein Paar weiße Gamaschen für den Sommer, ein Paar schwarze für den Winter, ein Paar Strümpfe, ein Paar Schuhe, einen Behälter mit Kämmen und Nähzeug, ein Paar Schuhbürsten in einem kleinen Beutel; einen Behälter aus Eisenblech, der ein Stück schwarzes Wachs enthält, eine Schlafmütze, eine Feldmütze (*bonnet de police*) und Brot für 4 Tage. Der Soldat wird auch noch einen Sack aus Leinen haben, für die Rationen und in den er sich einwickeln kann um zu schlafen. (...)«

Zum besseren Verständnis eine rekonstruierte Zeichnung nach der Vorschrift, die die Innenaufteilung des Tornisters zeigen soll. Ich möchte darauf hinweisen, daß Petard in seinem Werk über die Ausrüstung der französischen Armee, Band II, Seite 94, eine falsche Einteilung zeigt, da er die Vorderseite mit der Rückseite des Tornisters verwechselt hat. Als Vorderteil gilt die Seite, an

der die Schnallen angebracht sind. Da das Militärbrot einen Durchmesser von ungefähr 27 cm und eine Tiefe von ca. 8 cm hatte, muß die vordere Facheinteilung asymmetrisch sein. Petard korrigiert dementsprechend seine Abbildung in Band III, S.88.

Es ist übrigens unmöglich, Brot für 4 Tage unterzubringen, was dazu führte, daß ein Brot außen am Tornister oder mit einer Schnur um den Körper getragen wurde. Unverständlicherweise kannten die Franzosen den Brotbeutel nicht und führten ihn erst um 1812 ein.

Die Vorschriften vom 31. Mai 1776 und von 1786 wiederholen ebenso die obigen Angaben.

Die oft übersehene Vorschrift vom 11. thermidor an VII wiederholt ebenso die vorherigen Vorschriften.

Diese wird durch die Bestimmungen vom 4. brumaire an X abgelöst, die einige Neuigkeiten bringen und dann im Wesentlichen bis 1812 gültig sind. Sie legen das Aussehen des Soldaten der Konsularzeit sowie der Anfänge der Kaiserzeit fest.

Für den Tornister wird zusätzlich ein Schlitz von 6 Zoll (16,24 cm) im Futter des Tornisterdeckels erwähnt, der mit Schafsfleder eingefasst ist und zwei Riemen aus Leder zum Schließen desselben hat. Hier soll jetzt das zweite Paar Schuhe Platz finden.

Da der Militärmantel noch nicht eingeführt ist, fehlen also auch die Riemen für die Mantelrolle. Wie auf zeitgenössischen Abbildungen zu ersehen ist, wurden Mäntel oder Decken einfach über den Tornister geworfen.

Der Mantel wird offiziell erst für die Regimenter eingeführt, die im Lager von Boulogne 1804 nach England verschifft werden sollten. Für die gesamte Infanterie wird der Mantel erst am 25. April 1806 eingeführt und erfordert dann die Riemen für die Mantelrolle.

Im Laufe der Zeit werden die Vorschriften



immer komplexer, und so finden sich die detailliertesten Hinweise in dem 1814 in der Kaiserlichen Druckerei [Imprimerie Impériale] erschienenen *Cours d'Instruction à l'usage des Élèves Sous-officiers d'Infanterie Appelés à l'École de Fontainebleau. Définitivement arrêté par la Commission formée par la Garde Impériale pour cette rédaction.*, S. 242 ff. Dieses Buch ist äußerst selten, da es nie im Handel erschien; neben einer Artillerieschule enthielt es eine von dem General Bardin stammende Infanterieschule, welche etwa drei Viertel des Werkes ausmachte. Das einzige bekannte Exemplar im Armeemuseum in Brüssel wurde teilweise von Bernard Coppens fotokopiert, dem wir unter anderem diesen Auszug hier verdanken; leider ist es seit 1985 nicht mehr aufzufinden. Sollte einer der Leser in der Lage sein, der Redaktion eine Kopie des gesamten Werkes zugänglich zu machen, ist ihm neben der Erstattung seiner Auslagen eine Flasche Champagner gewiß.

## Wie der Tornister für den Marsch zu packen ist.

Der Tornister [*havre-sac*] besteht aus vier Teilen [*compartimens*]: Der hintere und der vordere sind durch eine ungebleichte Leinwand [*toile écrue*] getrennt; der dritte Teil, der sich im vorderen Teil an der Seite befindet, ist der Raum im Sack, der für die schmutzige Wäsche [*linge sale*] bestimmt ist, und schließlich enthält die Klappe des Tornisters [*patelette*] eine Tasche [*poche*] oder einen Quersack [*bissac*], der den vierten Teil darstellt.

**Bestimmung dieser Teile.** Der hintere ist dazu da, die wichtigsten Stücke aufzunehmen; die zwei Hemden [*chemises*] (von denen angenommen wird, daß sie sauber sind) müssen so dicht wie möglich zusammengerollt und hier eines neben dem anderen unten hingelegt werden; man plaziert sie so, da angenommen werden kann, daß der Soldat sie nur bei einem Aufenthalt herauszunehmen braucht und da es ratsam ist, oben die Gegenstände hinzulegen, die häufiger gebraucht werden. Da die Hemden nicht die ganze Länge des Abteils einnehmen, legt man an der Seite, die frei bleibt, die gemeinsam zusammengerollten Strümpfe [*bas*], das Taschentuch [*mouchoir*], die Halsbinde [*col*], die Kopftücher [*serre-têtes*] etc. . Über den Hemden breitet man längs die Ersatzüberhose [*pantalon de rechange*] aus, die umzuwenden der Soldat Sorge tragen muß: Man steckt in die Überhose das Knopfholz [*patience*] und die Gerte zum Ausbürsten der Kleidung [*martinet*], so daß sie den Rücken des Soldaten nicht verletzen.

Die schwarzen Gamaschen [*guêtres noires*], umgewendet und mit dem den Fußrücken bedeckenden Teil [*gousset*] nach innen geklappt, müssen über die Überhose gelegt werden, die eine auf der einen Seite, die andere auf der anderen.

Das Bündel mit den persönlichen Utensilien [*trousse*] steckt man in eine der Ecken des Tornisters.

Das vordere Abteil ist für das Brot, das Salz und das gekochte Fleisch bestimmt.

Im Seitenteil befindet sich die schmutzige Wäsche.

Die doppelte Tasche der Tornisterklappe muß die Schuhe, den in Papier eingewickelten Schaber zum Wachsen der Patronentasche [*astic*], die Räumler zum Reinigen der Winkel der Muskete [*curettes*], einen kleinen Beutel Eisenspäne [*paille de fer*] oder Schmirgel [*émeri*], die in einen Lumpen eingewickelte Schuhbürste [*brosse à souliers*], die Dose mit Fett [*boîte à graisser*], das Wachs für die Patronentasche [*cire à giberne*], und schließlich den kleinen Beutel [*petit sac*] mit dem Spanischweiß [*blanc d'Espagne*], dem Pfeifenton [*terre de pipe*], dem Putzsand für die Messingteile [*tripoli*] und einem Wattebausch [*tampon*] oder einem Stück Stoff [*pièce d'étoffe*] enthalten.

**Der Leinensack** [*sac de toile*]. Er kann außerhalb des Tornisters, über oder unter dem Mantel, angebracht werden. Dafür muß er in einer entsprechenden Größe zusammengerollt werden; doch bietet diese Methode wenig Einheitlichkeit; außerdem würde es im Falle eines Unwetters den Soldaten zuviel Zeit kosten, gedrängt, sich mit seinem Mantel zu bedecken, diesen zu lösen und den Leinensack wieder festzumachen; wenn der Sack sich dann mit Regen vollsaugt, würde er um so mehr das Gewicht vergrößern und könnte aufgrund seiner Feuchtigkeit nicht mehr zum Schlafen dienen. Es erscheint praktischer, den Leinensack in dem oberen Teil des Tornisters einzuschließen, wo er eine Trennung zwischen den sauberen Teilen sowie den Schuhen und den zur Instandhaltung notwendigen Gerätschaften bewirkt. Um ihn so unterzubringen, muß er in seiner ganzen Länge einmal gefaltet und dann lok-

ker zusammengerollt werden, so daß er sich plattdrückt und alle im Tornister untergebrachten Gegenstände bedeckt.

Doch wenn das Regiment im Mantel marschieren und den Rock im Tornister verstauen muß, ist es in diesem Fall erforderlich, daß

der Leinensack mit Hilfe der Riemens für den Mantel [*courroies de capote*] auf der Tornisterklappe angebracht wird und daß der Rock, mit dem Futter nach außen gefaltet, an seiner Stelle im Inneren des Tornisters untergebracht wird.

#### **Der Mantel** [*capote*].

Um ihn zusammenzulegen, wendet man ihn seiner Länge nach um, wobei man Sorge trägt, die Ärmel genau übereinander zu legen, damit die Dicke des gerollten Mantels auf beiden Seiten gleich ist; man breitet den Mantel flach aus und faltet den Stoff längs von rechts nach links, wobei man sich nach den Ausmaßen des in seiner Breite gemessenen Tornisters richtet. Man rollt den Mantel sehr fest, beim Kragen beginnend, und

man endet einen halben Fuß von dem unteren Teil des Kleidungsstückes, welches man nach Art der Mäntel [*à la manière des manteaux*] in sich selber einschlägt, und dem sein umgewendetes Ende als Umschlag [*enveloppe*] dient; so zusammengefaltet wird der Mantel auf den Tornister gelegt, wo er mit

Hilfe zweier Riemen aus sämischem Leder [*buffle*] befestigt wird; jeder dieser Riemen besteht aus zwei Teilen: der eine, sechzehn bis achtzehn Zentimeter (6 bis 7 *pouces*) lang, trägt die Schnalle [*boucle*] und deren Schlaufe [*enchapure*] und ist am Rand der

Tornisterklappe, acht bis zehn Zentimeter (3 bis 4 *pouces*) von der Seite des Tornisters entfernt, angebracht; der andere Teil, der achtundvierzig bis vierundfünfzig Zentimeter (18 bis 20 *pouces*) lang ist, ist im gleichen Abstand von der Seite auf der Höhe befestigt, wo die Tornisterriemen [*bretelles*] sich vereinigen und festgenäht sind.

Wenn man den Mantel mit Hilfe der Riemen ausreichend festgezurt hat, steckt man den Dorn [*ardillon*] fest, und, um die nicht verwendeten Enden der Riemen nicht herunterhängen zu lassen, steckt man dieses Ende durch die Öffnung der Schlaufe, nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten;

man zieht es zusammen, indem man es in dem entstehenden kreisförmigen Hohlraum in sich selbst zusammenrollt, und es bildet so eine kompakte und feste Spirale.

**Kessel und Pfannen.** Die Kessel [*marmites*], eingepackt in ihrem Leinensack [*étui de toile*], müssen auf dem Tornister hängen, so daß sie ihn so wenig wie möglich abnutzen



*Zeichnung nach Gebr. Backer 1793-95*

und auf keinen Fall die Patronentasche beschädigen. Die Pfannen [*gamelles*] werden ebenso mit Hilfe ihrer Henkel [*anneaux*] befestigt, die Unterseite nach außen. Die Tamboure müssen davon befreit werden, die Kessel oder Pfannen zu tragen, da diese den Platz einnehmen, an dem ihre Trommel sich befinden muß.

**Brot.** Da das Brot für vier Tage ausgeteilt wird, ist es unerläßlich, daß ein Teil davon in den ersten beiden Tagen eingepackt wird; der Tornister kann nur ein Kommißbrot [*pain de munition*] aufnehmen, welches in den vorderen Teil gesteckt wird; der andere Brotlaib, oder Brotrest, mit einer Kordel [*ficelle*] durchbohrt, muß oberhalb des Riemens für den Mantel hängen; doch diese Methode, von deren Gebrauch dennoch unmöglich abgelassen werden kann, hat sehr viele Nachteile: die Reibung nutzt den Tornister ab; die Sonne trocknet das Brot aus; der Regen durchnäßt es; der Staub verschmutzt es, und schließlich kann es verloren gehen oder gestohlen werden.

**Fleisch.** Wenn es roh ist, muß es in Stücken von zwei oder drei Pfund auf die Korporalschaften [*escouades*] aufgeteilt und abwechselnd von den

Soldaten getragen werden, diese Stücke sind in einem Taschentuch oder in einem Leinenlappen eingewickelt, die auf dem Tornister hängen.

Sobald das Fleisch gekocht ist, muß es auf die einzelnen Männer

verteilt werden, die ihren Teil in ein Stück Papier einwickeln und ihn in dem für das Brot bestimmten Abteil unterbringen.

General Bardin gibt in seinem Handbuch über das Heer noch weitere wissenswerte Informationen, die ich frei übersetzt anfügen will: »Der französische Tornister hatte sich ja aus einer Art Rucksack entwickelt, wie er teilweise heute noch bei Jägern üblich ist. Erst die Vorschrift von 1767 führte den uns bekannten Tornister ein. Der Rucksack war recht unförmig und verhinderte das enge Aufschließen der Glieder, das notwendig war, um dreigliedrig feuern zu können. Hierzu mußte der Tornister abgelegt werden. Dieses Rucksackablegen verschwand aber mit dem Aufkommen des Tornisters und war eigentlich nur noch in der russischen Armee üblich., die es jedoch nach den schlechten Erfahrungen in der Schlacht von Austerlitz auch unterließ.«

In der französischen Armee wurde offiziell das Ablegen des Tornisters im Gefecht mit der Vorschrift vom 5. April 1792 verboten, und während der Revolutionszeit entwickelte es sich zur Tradition in der französischen Armee, den Tornister bei Paraden, Revuen und sogar beim Wachestehen zu tragen. Bardin bemerkt noch, daß diese Sitte in Garnisonsdienst und Friedenszeit doch eher theatralisch als ernst wirkte.

Diese Aussage Bardins wird durch die Feldreglements bestätigt, so vermerkt ein für die deutschen Rheinbundtruppen übersetztes Reglement, 1811 in Darmstadt gedruckt : »Nie muß man die Tornister zum fechten ablegen lassen: die Form derjenigen, die der Soldat hat, und die Art, wie er sie tragen soll, gestatten ihm hinlängliche Leichtigkeit zu manövrieren, und sich seiner Waffen zu bedienen.« (S.172). Eine Kopie dieses Reglements wurde dem Präsidenten des Wohlfahrtsausschusses freundlicherweise durch



Nach Albrecht Adam



Olaf Schaubs zugänglich gemacht. Doch weiter mit den Ausführungen Bardins.

»Die Art und Weise des Tornisterpackens fand in der französischen Armee erst seit 1812 eine Einheitlichkeit. Vorher wurde er ohne große Sorgfalt gepackt und zu einem Ball gestopft, später ab 1812 wurde er aber allmählich eckig und flach, nach dem System der holländischen Garde und den Pupillen der Kaisergarde, als diese in die französische Armee übernommen wurden. Die Pupillen, ein Corps von mehr als 8000 Mann, die neun Garnisonen besetzten, zeigten so an neun verschiedenen Orten diese Erfindung aus dem Norden. Die Infanterie der Kaisergarde und die der Linie gingen bald daran, diesem Beispiel der Holländer zu folgen. Diese Art wurde in ganz Europa üblich. Der Vorteil der flachen Packweise, oder der Tornister in Kastenform, ist die bessere Aufteilung des Gewichtes. Durch die gleichmäßigere Gewichtsverteilung findet der Mann einen besseren Schwerpunkt beim Tragen und ermüdet auf dem Marsch weniger.

Dieses Flachmachen hat die Tiefe der Reihen vermindert und so den Abstand zwischen den Gliedern verkleinert. Somit erlaubt es der Infanterie, sowohl im Angriff dichter zu marschieren als auch die Attacke mit mehr Geschlossenheit auszuführen. Es gestattet auch, leichter das Bajonett zu fällen und ermöglicht die Handhabung der Waffen in einem weniger beengten Raum.

Diese Neuerung der alten Praxis bringt aber auch Nachteile, die Breite des Tornisters überragt die Schulter des Mannes. Da diese Art von Kasten 17 Zoll Breite und 15 bis 16 Zoll Höhe hat, werden die Ellenbogen eingeengt. Das Feuer der hinteren Glieder kann überhaupt nicht gerichtet werden, das Zubehör des Tornisters ragt über alle Verhältnisse heraus, seine Riemen belasten den Oberarmknochenkopf schwerstens, und auf längeren Märschen verursacht er eine Menge

von Beschwerden, da er die Männer ermüdet.«

*Oliver Schmidt, Heidelberg  
Hans-Karl Weiß, Bamberg*



*Französischer Grenadier nach Seele,  
1800*

# Preußische Musketen

## 1780-1815 - Teil 2

### Neupreußisches Gewehr 1809

Nach der Katastrophe von 1806/07 stand man vor einem Trümmerhaufen. Sowohl die Armee wie auch die Infanteriebewaffnung wurden erneuert. Unter Vorsitz von Scharnhorst, dem genialen Reformator der Preußischen Armee, wurde eine neue Infanteriemuskete entwickelt. Man kehrte, wohl aus logistischen Gründen, zum alten, größeren Kaliber zurück, um auch Beutemunition verschießen und alte Bestände und Munition alliierter Staaten nutzen zu können. Der Lauf wurde jetzt mit drei Ringen aus Messing befestigt, der Gewehrriemen war wie beim französischen Gewehr befestigt, das Schloß nahm sich auch das französische Modell 1777 (und nicht das corrigé an IX) mit charakteristischer abgeknickter Batterie zum Vorbild, der Kolben hatte einen Bakkenausschnitt.

Das konische Zündloch, den Feuerschirm und den zylindrischen Ladestock, dessen Gewicht man durch Verjüngung des Mittelteils sehr reduzierte, behielt man bei. Die Produktion dieses Modells lief nur schleppend an, wie schon im Artikel »Musketen für Preußen« im »Circulaire 1/1993« gezeigt wurde. Bis Januar 1813 waren nur 39.000

Musketen hergestellt und bis Ende 1815 schließlich 65.340.

Diese Stückzahlen reichten natürlich hinten und vorne nicht aus, um die Preußische Armee der Befreiungskriege zu bewaffnen.

Lauflänge : 3 Fuß, 4 Zoll = 104,58 cm

Gesamtlänge : 143,5 cm (Wirtgen)

Bajonett : Klingenlänge 1 Fuß, 6 Zoll = 47 cm

Bajonettanbringung : »Löffelanbringung«

Länge mit aufgepflanztem Bajonett : 6 Fuß, 1 Zoll = 190,8 cm

Gewicht mit Bajonett : 10 Pfund, 14 Lot = 4,874 kg (Scharnhorst)

Gewicht ohne Bajonett : 4,450 kg

Laufbefestigung : Ringbefestigung

Korn : Aus Messing, auf dem 1. Ring

Kimme : Nein

Daumenblech : Nein

Batterie : Abgeknickt

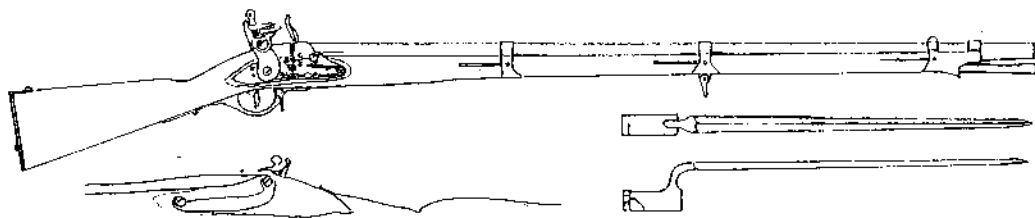
Hahn : Verstärkt, wie bei der französischen Muskete

Kaliber : 72/100 Zoll = 18,8 mm (Scharnhorst)

Ladestock : Zylindrisch, in der Mitte verjüngt

Der Kugeldurchmesser betrug 64/100 rheinische Zoll = 16,7 mm, es gingen 17 Kugeln auf ein preußisches Pfund, das Kugelgewicht war demnach 27,5 g, die Pulverladung betrug 3/4 Lot, also 10,95 g. Somit wiegt eine Patrone 38,45 g, bei 60 Patronen ergeben sich 2.307 kg.

In seinen Schießversuchen wies Scharnhorst nach, daß auch eine Pulverladung von nur 2/3 Lot, 9,73 g, kaum der stärkeren 3/4 Lot



Das Neupreußische Gewehr

Ladung nachstand.

Diese Ladung scheint dann auch zumindest teilweise eingeführt worden zu sein. So findet man in einem Patronenbestand vom September 1812 immerhin 3.158.255 Patronen mit 2/3 Lot Ladung und 3.335.071 Patronen mit 3/4 Lot Ladung.

Mit diesem Gewehr wurden sowohl die Linie als auch die Füsiliere ausgerüstet.

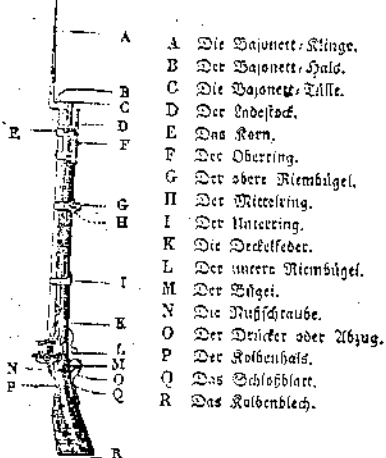
Ich möchte hier nochmal die Gewichtsangaben andiskutieren, die damalige Fertigung ließ trotz aller versuchter Standardisierung noch große Spielräume zu. So wurden bei einer Inspektion des »Neupreußischen Gewehres« Gewichte von 9 Pfund 29 Lot bis 10 Pfund 18 Lot festgestellt, also 31 Lot (452 g) Differenz!

So kommt es manchmal zu der grotesken Situation, daß man in der einen Unterlage eine Muskete mit Bajonett findet, die weniger wiegt, als in der anderen Quelle eine ohne Bajonett.

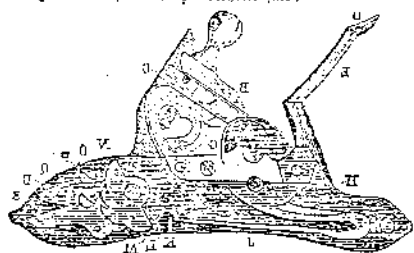
In der letzten Nummer ist jedoch beim Füsiliergewehr ein Fehler in der Gewichtsbeziehung begangen worden, das Gewicht mit Bajonett beträgt ungefähr 5,250 kg und nicht wie angegeben 4,535 kg.

Wie oben schon angedeutet und bereits im »Circulaire 1/1993« beschrieben, reichten die preußischen Musketen nicht zur Bewaffnung der Infanterie aus, und man war auf extensive Hilfslieferungen angewiesen. So bezogen die Preußen Lieferungen aus Rußland (französische Beutegewehre), Österreich (40.000), England (162.000) und Schweden und nutzten Beutegewehre jeder Art. Ebenso wurden oft aus Gewehrteilen verschiedener Herkunft (man hatte relativ viele Teile russischer Musketen in den Depots) Musketen zum Feldgebrauch zusammengebaut.

Was bleibt für den Re-enactor? Zur Zeit ist nur eine Replik der »Neupreußischen« Muskete auf dem Markt, die nur bedingt für die



Der folgende Holzschnitt zeigt das Schloß von der inneren Seite, seine Hauptteile sind:



Preußische Armee von 1813-15 in Frage kommt. Für die »Altpreußen« ist gar nichts vorhanden. Die einzige mir bekannte Replik einer Muskete mit Stiftbefestigung ist die »Brown Bess«. Diese Replik in eine »Altpreußische Muskete« umzuwandeln, würde eine eingehende Überarbeitung erfordern, da der Schaft, der Ladestock und die Musketenriemenanbringung sich doch sehr erheblich unterscheiden. Beim M 1780/87 muß man auch klar zwischen der Zeit vor und nach 1807 unterscheiden, weil nach 1807 dann tatsächlich umgeschäftet wurde, da man den Wert des gekrümmten Kolbens fürs Zielen und damit fürs Schützengefecht, erkannt hatte.

#### Quellen :

Siehe »Circulaire 2/93«, Preußische Musketen von 1780-1815

Hans-Karl Weiß, Bamberg

## Österreichische Infanterieregimenter 1797

Wie im »*Circulaire* 2/93« angesprochen, war die Adjustierungsvorschrift von 1769 bis 1798 gültig, bis dann eine neue Vorschrift eingeführt wurde, die sich aber erst ab 1801 richtig durchgesetzt hat. So sieht man in einem zeitgenössischen Bild von der zweiten Schlacht bei Zürich am 25/26 September 1799 immer noch die Infanterie in ihrer alten Adjustierung.

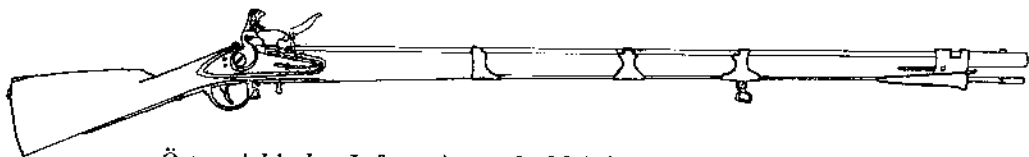
In diesem Artikel bringe ich die Regiments-

namen und Abzeichenfarben von 1797, die genaueren Angaben über das Aussehen der Uniformteile sind im letzten »*Circulaire*« nachzulesen. Geändert hat sich nicht viel, abgesehen vom Wechsel der Namen einiger Regimentsinhaber.

Neben den Linien-Infanterieregimentern gab es die National-Grenz-Infanterieregimenter, die von Nr. 60 bis 76 rangierten. Ab 1798 erhielten sie eine eigene Numerierung, da neue Linien-Regimenter aufgestellt wurden. Die Abzeichenfarben und die Namen der National-Grenzregimenter änderten sich bis 1798 nicht.

Nr.	Name	Abzeichenfarbe	Knöpfe	Bemerkungen
1	Kaiser Franz II	pompadour	gelb	mährisch
2	Erherzog Ferdinand Carl	kaisergelb	gelb	ungarisch
3	Erzherzog Carl	himmelblau	weiß	niederösterreichisch
4	Deutschmeister	himmelblau	gelb	niederösterreichisch
5	1. Garnisonsregiment	dunkelblau	weiß	deutsch, 1808 aufgelöst
6	2. Garnisonsregiment	schwarz	weiß	deutsch, 1808 aufgelöst
7	Schröder, Carl Friedrich	dunkelbraun	weiß	mährisch
8	Huff, Carl	ponceau	gelb	mährisch
9	Clerfayt, Carl Johann	apfelgrün	gelb	wallonisch
10	Kuihll, Carl	paperlgrün	weiß	böhmisch
11	Wallis, Michael	rosenroth	weiß	böhmisch
12	Manfredini, Friedrich	dunkelbraun	gelb	deutsch
13	Reisky, Wenzel Johann	grasgrün	gelb	friaulisch, 1809 aufgelöst
14	Klebeck, Wilhelm	schwarz	gelb	oberösterreichisch
15	Oranien, Wilhelm Georg	grapproth	gelb	böhmisch
16	Terzi, Ludwig	violet	gelb	steyrisch
17	Hohenlohe Kirchberg	lichtbraun	weiß	böhmisch
18	Stuart, Patrick	pompadour	weiß	böhmisch
19	Allvintzy, Joseph	himmelblau	weiß	ungarisch
20	Kaunitz, Wenzel	krebsroth	weiß	mährisch
21	Gemmingen, Sigmund	meergrün	gelb	böhmisch
22	Lacy, Fr. Mar.	kaisergelb	weiß	mährisch
23	Toscana, Großherzog	ponceau	weiß	niederösterr., 1809 aufgel.
24	Preiß, Franz	franzblau	weiß	niederösterreichisch
25	Breachinville, Ludwig	meergrün	weiß	böhmisch
26	Schröder, Wilhelm	paperlgrün	gelb	kämtnerisch
27	Strasoldo, Leo.	kaisergelb	gelb	steyermärkisch

Nr.	Name	Abzeichenfarbe	Knöpfe	Bemerkungen
28	Wartensleben, Wilh.	grasgrün	weiß	böhmisch
29	Wallis, Oliver	bleumourant	weiß	mährisch
30	De Ligne, Carl	hechtgrau	gelb	wallonisch
31	Benjovsky	kaisergelb	weiß	siebenbürgisch
32	Gyulai, Sam	himmelblau	gelb	ungarisch
33	Sztaray, Ant.	dunkelblau	weiß	ungarisch
34	Esterhazy, Ant.	grapproth	weiß	ungarisch
35	Wenkheim, Franz	krebsroth	gelb	böhmisch
36	Fürstenberg, Carl	gris de lin	weiß	böhmisch
37	De Vins, Jos.	ponceau	gelb	ungarisch
38	Württemberg, Ferd.	rosenroth	gelb	wallonisch, 1809 aufgelöst
39	Nadasdy, Thom.	ponceau	weiß	ungarisch
40	Mittrowsky, Jos.	karmesin	weiß	mährisch
41	Bender, Blas.	schwefelgelb	weiß	böhmisch
42	Erbach, Carl (seit 1795)	orange	weiß	böhmisch
43	Thurn, Ant.	schwefelgelb	gelb	crainisch, 1809 aufgelöst
44	Belgioso, Joh.	grapproth	weiß	italienisch
45	Lattermann, Franz	karmesin	gelb	steyermärk., 1809 aufgel.
46	Neugebauer, Franz	französisch blau	gelb	tyrolerisch, 1809 aufgelöst
47	Kinsky, Franz	stahlgrün	weiß	böhmisch
48	1796 aufgelöst	lichtbraun	gelb	1798 neu errichtet als
	Vukassovich, Phil.	stahlgrün	gelb	ungarisch
49	Kerpen, Wilh (ab 1797)	lichthechtgrau	weiß	niederösterreichisch
50	Stain, Leo.	violet	weiß	oberösterreichisch
51	Spleny, Gabr.	dunkelblau	gelb	siebenbürg., 1809 aufgel.
52	Anton, Erzherzog	pompadour	gelb	ungarisch
53	Jellachich, Joh.	pompadour	weiß	slawonisch
54	Callenberg, Carl	apfelgrün	weiß	böhmisch
55	Murray, Jos.	bleumourant	gelb	wallonisch, 1809 aufgelöst
56	Colloredo, Wenzel	stahlgrün	gelb	mährisch
57	Colloredo, Jos.	gris de lin	gelb	böhmisch
58	Beaulieu, Joh.(ab 1794)	schwarz	weiß	wallonisch
59	Jordis, Alex.	orange	gelb	oberösterreichisch
60-76	National-Grenz-Infanterieregimenter, siehe »Circulaire 2/93«			
77	3. Garnisonsregiment	schwarz	weiß	1798 aufgelöst



Österreichisches Infanteriegewehr M 1784

Die obigen Informationen, wie auch die folgenden berufen sich auf eine handschriftliche Kopie des Schematismus der Kaiserlich Königlichen Armee für das Jahr 1797, Wien, ergänzt durch einige Notizen von mir selbst, zum Beispiel, was die Auflösung 1809 anbetrifft.

Nur die ungarischen, siebenbürgischen und slowenischen Regimente waren ungarisch

uniformiert, also mit hellblauen lange Hosen, während der Rest deutsch uniformiert war.

Zu den Original-Farbangaben siehe meine Bemerkungen zu der Liste von 1792.

Folgende Linien-Regimenter wurden später errichtet (Ausnahme Nr. 64, das ein Jäger-Regiment war).

Nr.	Name	Abzeichenfarbe	Knöpfe	Bemerkungen
60	Gyulai, Ignatz	stahlgrün	weiß	ungarisch, 1798 errichtet
61	Saint-Julien, Franz	grasgrün	gelb	ungarisch, 1798 errichtet
62	Jellachich, Franz	grasgrün	weiß	ungarisch, 1798 errichtet
63	Erzherzog Joseph Fr.	lichtbraun	gelb	wallonisch, 1799 errichtet
64	Jäger-Regiment	grasgrün	gelb	1801 errichtet, hechtgraue Uniform

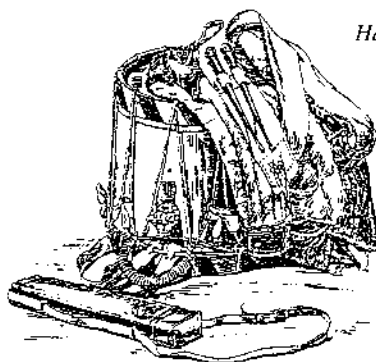


Die Grenz-Infanterieregimenter hatten bis 1798 die Nummern 60 - 76 und wurden dann, von der Linie getrennt, von 1 - 17 numeriert. Die Abzeichenfarben blieben gleich, bei zwei Regimentern änderte sich jedoch die Knopffarbe, das Regiment Broder Nr. 7 bekam weiße Knöpfe (vormals gelb) und das Regiment Gradiscaner Nr. 8 gelbe Knöpfe (vormals weiß).

### Quellen

Siehe »Circularre« 2/1993,  
»Österreichische Infanterie von 1792«

Hans-Karl Weiß, Bamberg



## Luckner

**N**icolas, Baron de Luckner, dem der Kriegsgesang für die Rheinarmee (auch als *Marseillaise* bekannt) gewidmet ist, wurde am 22. Januar 1722 in Cham in Bayern geboren und, zum Tode verurteilt, am 4. Januar 1794 in Paris hingerichtet. Er trat 1737 als Kadett in das Kurfürstlich Bayrische Infanterie-Regiment *Morawitzki* ein und diente von 1737 bis 1739 in Ungarn gegen die Türken. 1739 wurde er zum Fähnrich, 1741 zum Sekondeleutnant, 1743 zum Premierleutnant im Husaren-Regiment *Ferrari* und 1745 zum Kapitänleutnant befördert. 1745 wurde er mit seinem Regiment in holländische Dienste übernommen. 1746 wurde er Kapitän in diesem Regiment, 1748 Major. Er ging in hannoversche Dienste und war 1757 als Major an der Spitze eines Husaren-Regiments. 1758 Oberstleutnant, befehligte er kurz darauf ein Husaren-Regiment, das seinen Namen führte. Seit 1761 Generalleutnant, kommandierte er in Ratzeburg, bis sein Regiment am 1. Mai 1763 entlassen wurde, woraufhin er die hannoverschen Dienste verließ und als Generalleutnant am 20. Juni 1763 in französische Dienste ging. Am 22. April 1778 wurde er zum Baron ernannt und seit dem 1. Juni dieses Jahres in der Bretagne und der Normandie verwendet. Zu dieser Zeit wurde über ihn bemerkt: »Er genoß während des Krieges 1757 in Deutschland in der Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig einen hervorragenden Ruf. Man versichert, daß er das



wahre Talent für den Krieg hat.« Am 31. März 1784 Graf geworden, nahm er am 14. Juli 1790 am Fest der Föderation in Paris teil. Ab dem 1. April 1791 wurde er in der 7. und 8. Militärdivision verwendet und sandte nach der Flucht nach Varennes im Juli 1791 seinen Treueschwur an die Nationalversammlung. Am 14. Dezember 1791 wurde er zum Kommandeur der Rheinarmee ernannt, am 28. Dezember 1791 zum Marschall von Frankreich. Am 7. März 1792 erhielt er das Großkreuz des Ordens Ludwigs des Heiligen. Am 7. Mai 1792 verließ er die Rheinarmee und wurde am 19. Mai Oberkommandierender der Nordarmee in der Festung Rochambeau. Er fiel in Belgien ein und nahm Menin und Courtrai, zog sich dann aber auf Lille zurück. Am 12. Juli tauschte er seinen Posten mit La Fayette und wurde so Chef der Zentrumsarmee, er kam mit La Fayette nach Paris und drückte seine Sympathie für Ludwig XVI aus, daraufhin wurde er am 1. September 1792 zum Generalissimus und Kommandeur der Reservearmee bei Chalons ernannt. Am 22. September kam er nach Paris, um sich zu rechtfertigen, und erlebte seitdem seinen Niedergang. Des Verrats verdächtigt, wurde er abgesetzt, in der Gegend von Metz festgenommen, nach Paris gebracht und ins Gefängnis im Palais Luxembourg gesteckt (vgl. den *Moniteur* vom 26. Oktober 1793). Vor ein Revolutionstribunal gebracht, wurde er am 4. Januar 1794 zum Tode verurteilt. (Nach *Six*)

Oliver Schmidt  
Heidelberg



*Österreichische Infanterie um 1794, zeitgenössische Abbildung von Seele*



## Bemerkungen zur Artillerie der Russisch-Deutschen Legion.

Im Juni 1812 trat in Rußland ein Komitee für die deutschen Angelegenheiten zusammen, dem unter anderen der Freiherr vom Stein und der von Napoleon seines Landes beraubte Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg angehörten und welches die Aufgabe hatte, ein vorwiegend aus deutschen Kriegsgefangenen bestehendes Truppenkorps zum Kampf gegen Frankreich und zur Befreiung Deutschlands von der napoleoni- schen Besatzung aufzustellen: die Rus- sisch-Deutsche Legion, die im Laufe ihres Bestehens bis auf 8 Bataillone Infanterie, 1 Jägerkompanie, 2 Husarenregimenter, 2 rei- tende Batterien, 1 Fußbatterie und eine Park- kompanie anwuchs.

Ich werde mich hier nur mit der Organisati- on, Uniformierung und Ausrüstung der Artillerie der russisch-deutschen Legion befassen, ohne dabei alle verfügbaren Quel- len auszuwerten; *Venzky* gibt in ihrem Werk eine recht umfangreiche Bibliographie, der noch nachzugehen wäre, auch in einigen Regimentsgeschichten der Artillerie dürfte sich noch manches Interessante finden.

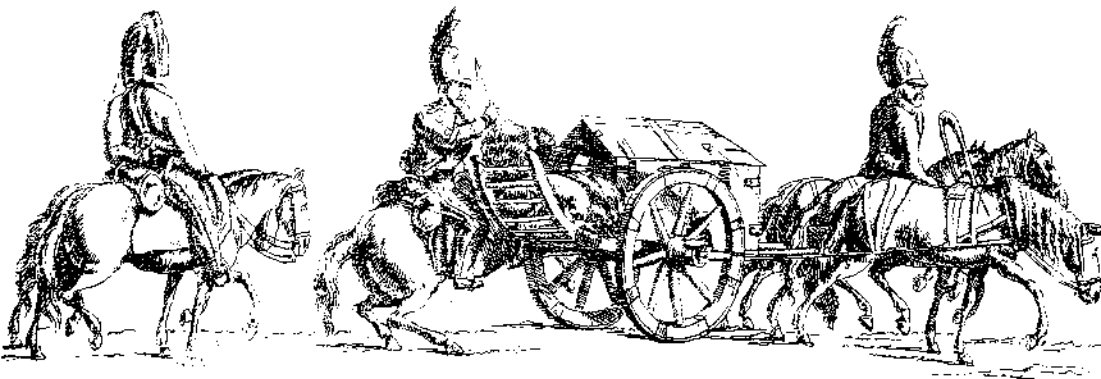
## Formationsgeschichte.

Die 1. reitende Batterie, deren Formation im August 1812 in Reval begonnen und im Januar 1813 in Pawlowsk beendet worden war, brach im März 1813 nach Deutschland auf (*Quistorp*, S. 284), die 2. reitende Batte- rie wurde im April und Mai 1813 in Königs- berg errichtet (*Quistorp*, S. 285) und war erst im August 1813 in Norddeutschland ein- satzbereit, beide Batterien nahmen an den Feldzügen des Korps des Generals Graf Wallmoden teil, seit dem 13. August 1813 bildeten sie die Artillerie-Brigade der Rus- sisch-Deutschen Legion.

Im Oktober stießen noch die Fußbatterie und die Parkkompanie zu Wallmodens Korps (*Quistorp*, S. 127), erstere war von Mitte August bis Oktober 1813 in Barth, letztere seit August 1812 in Reval errichtet und im Oktober ebenfalls in Barth mobil gemacht worden (*Quistorp*, S. 285).

Im Februar 1814 marschierte die Rus- sisch-Deutsche Legion in die Niederlande, hier und im Rheinland lag sie bis zum fol- genden Jahr in Kantonierungen.

Eine Konvention vom 2. Juni 1814, in Paris abgeschlossen, übergab das nunmehr nur noch »Deutsche Legion« genannte Korps an Preussen; am 19. Juli 1814 wurde es in das 3. Armeekorps des Generallieutnants von



Thielmann übernommen, das sehr interessante Übernahmeprotokoll ist bei *Gottschalk* (S. 60 ff.) abgedruckt. Am 15. August 1814 wurde die Fußbatterie aufgelöst (*Quistorp*, S. 246).

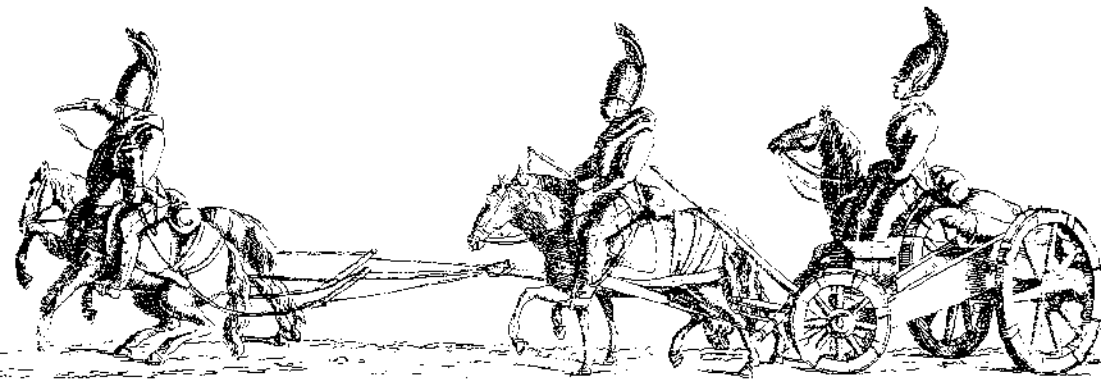
Im April 1815 wurde die Artillerie der Legion auf preußischem Fuß reorganisiert (*3. Artilleriebrigade*, S. 82) und aufgrund einer Kabinettsorder vom 15. April am 1. Mai 1815 die 1. reitende Batterie der Legion als reitende Batterie Nr. 18, die 2. reitende Batterie als reitende Batterie Nr. 19 in die preußische Armee übernommen (*Preußische Artillerie*, S. 42). Die Parkkompanie der Legion wurde zur Parkkolonne Nr. 19 (*Preußische Artillerie*, S. 141). Alle drei befanden sich im Feldzug von 1815 beim 3. Armeekorps des Generalleutnants von Thielmann.

## Organisation.

Der Stab der Artillerie der Russisch-Deutschen Legion sollte aus 1 Kommandeur, 1 Brigade-Adjutanten, 1 Brigade-Schreiber, 1 Brigade-Quartiermeister und Rendanten der Hauptkasse, 1 Brigade-Chirurgus, ferner 1 Stabs-Trompeter, 2 Train-Unteroffizieren, 19 Knechten und Offizier-Bedienten sowie 37 Pferden bestehen (*3. Artilleriebrigade*, S. 406).

Der Etat einer reitenden Batterie war auf 1 Capitain, 1 Premier-Lieutenant, 3 Seconde-Lieutenants, dazu 1 Oberfeuerwerker, 1 Wachtmeister, 3 Feuerwerker, 1 Quartiermeister, 8 Unteroffiziere, 16 Bombardiere, 1 Chirurgus, sowie 3 Trompeter, 130 Kanoniere, 20 Train-Soldaten und Offizier-Bediente, 2 Reitschmiede und 2 Sattler festgelegt (*Reitende Artillerie*, S. 410; *Quistorp*, S. 24). Zur Batterie gehörten 17 Offizierspferde und 246 Dienstpferde (*Quistorp*, S. 393; *Artilleriebrigade*, S. 56).

Nach Strotha (*3. Artilleriebrigade*, S. 82) wäre im Jahre 1815 der vorgeschriebene Stand für eine reitende preußische Batterie 13 Unteroffiziere, 16 Bombardiere, 2 Trompeter, 117 Kanoniere sowie 13 Trainsoldaten und Knechte gewesen. Nach den Generalstabswerken (*Preußisches Heer*, Band 1, S. 400; *Preußische Artillerie*, S. 11) und auch *Malinowski-Bonin* (S. 59 f.) betrug jedoch der Mobilmachungsetat für eine reitende Batterie 1 Kapitän, 1 Premier-Lieutenant, 3 Sekonde-Lieutenants, 1 Feldwebel, 1 Fähnrich, 3 Feuerwerker, 1 Kapitän d'armes, 7 Korporäle, 20 Bombardiere, 2 Trompeter, 112 Kanoniere, 1 Kompanie-Chirurg, 2 Kurtschmiede, 2 Sattlergesellen, 8 Trainsoldaten, 7 Offiziers- und Packknechte (die Angaben in *Preußisches Heer*, S. 400, es seien 9 Trainsoldaten und 6 Knechte gewesen, werden



durch die anderen beiden Werke widerlegt); dazu 14 Offizierspferde (davon 2 Packpferde), 36 Stangen-, 56 Vorder-, 109 Reitpferde, 5 Klepper für den Chirurgen und die Handwerker.

Der Etat der Fußbatterie der Legion war auf 1 Capitain, 1 Premier-Lieutenant, 2 Seconde-Lieutenants, 1 Oberfeuerwerker, 1 Feldwebel, 3 Feuerwerker, 1 Capitain d'armes, 8 Unteroffiziere, 8 Bombardiere, 1 Chirurgus, 3 Tambours, 55 Kanoniere, 6 Train-Unteroffiziere, dazu 75 Train-Soldaten und Offizier-Bediente, sowie 2 Schneider, 1 Tischler, 1 Stellmacher, 1 Radmacher, 2 Reitschmiede und 2 Sattler festgelegt, dazu kamen dann 7 Offiziers- und 202 Dienstpferde (*3. Artilleriebrigade*, S. 407).

Die reitenden Batterien wurden nach Strotha (*3. Artilleriebrigade*, S. 59) in 2 Divisionen und 4 halbe Divisionen gegliedert, deren erste aus den beiden Einhörnern bestand.

Kommandosprache war Deutsch, dem Exerzieren wurde im Allgemeinen das preußische Reglement zugrunde gelegt; jedoch wohl noch nicht das Exerzier-Reglement für die Artillerie der Königlich Preußischen Armee von 1812, das ja erst im November 1812 an die Truppen ausgegeben wurde (*Preußisches Heer*, Bd. 1, S. 233), sondern die am 7. August 1806 von dem damaligen Artillerie-Inspekteur der Preußischen Armee General-Lieutenant von Merkatz erteilten Exerziervorschriften (*Malinowski-Bonin*, Bd. 2, S. 604).

Erst ab Juli 1814 exerzierte man ganz nach dem preußischen Reglement (*3. Artilleriebrigade*, S. 81).

In Bezug auf das Disziplinarwesen bediente man sich entgegen einer Instruktion des Zaren Alexander I. vom August 1812 (*Venzky*, S. 49 ff.), die russisches Kriegsrecht und russische Dienstordnung für die Legion vorsah, gleich von Anfang an der preußischen Militärgesetze (*Quistorp*, S. 42). Nach Stro-

tha (*Reitende Artillerie*, S. 644) nahm man jedoch erst am 20. Mai 1813 die preußischen Kriegsartikel als Strafgesetze an. Im Übernahmeprotokoll der der bisherigen kaiserlich russisch-deutschen Legion in das 3. Armeekorps des General-Lieutenants von Thielmann (*Gottschalk*, S. 60 ff.) wird ebenfalls festgestellt, daß Exerzieren und Kriegsartikel ganz den preußischen gleich seien.

## Mannschaften und Pferde.

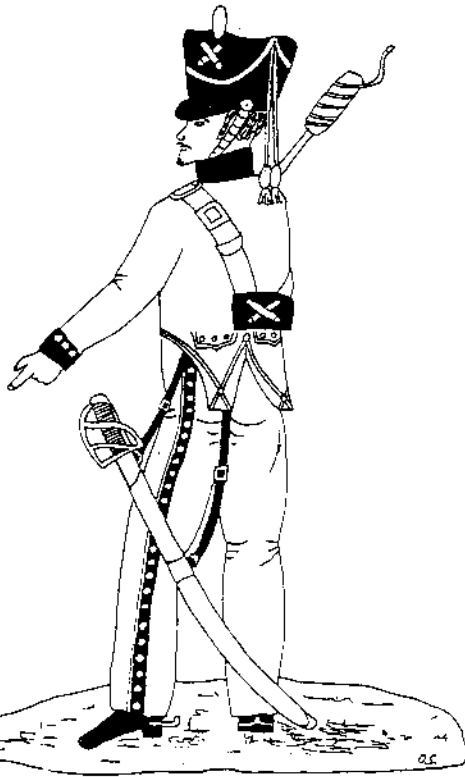
*1. Reitende Batterie.* Die Mannschaft setzte sich teils aus Untertanen deutscher Staaten, die sich in Rußland aufhielten, teils aus Gefangenen zusammen, von letzteren hatten jedoch nicht alle bisher bei der Artillerie gedient. Bei der Formation der Batterie kamen noch etwa 50 preußische Gefangene hinzu, von denen die Hälfte Artilleristen waren, außerdem gab das 1. Husarenregiment der Legion die zur Etatstärke noch fehlenden Mannschaften ab (*3. Artilleriebrigade*, S. 55 f.).

Im April 1815 wurde die Batterie mit 72 Kanonieren und 11 Trainsoldaten als Rekruten aufgefüllt, welche größtenteils Rheinländer, darunter viele ehemalige französische Soldaten aller Waffen, und preußische Infanteristen waren (*3. Artilleriebrigade*, S. 82).

Die Pferde der Batterie waren alle von russischer Rasse, fünf bis acht Jahre alt und von mittlerer Größe. Sie scheinen sehr kräftig und robust gewesen zu sein, jedenfalls verlor die Batterie bis 1815 verhältnismäßig wenige von ihnen, die dann durch deutsche und französische Pferde ersetzt wurden (*Reitende Artillerie*, S. 625). Im Feldzug von 1815 waren bis auf drei Mecklenburger und sieben Holsteiner noch alle Pferde der Batterie von russischer Rasse (*3. Artilleriebrigade*, S. 83).

*2. Reitende Batterie.* Den Stamm bildeten 6 Unteroffiziere, 1 Bombardier und 37 Ka-

## Geschütze und Fahrzeuge.



*Reitende Artillerie der russisch-deutschen  
Legion. 15/3 1814.  
(Elberfelder Bilderhandschrift 15a.)*

noniere, die durch Gefangene aufgefüllt wurden, so daß die Mannschaft größtenteils aus ehemaligen Kavalleristen und Infanteristen bestand.

Am 15. April 1815 wurde die Batterie durch aus dem Großherzogtum Niederrhein stammende Rekruten komplettiert (*Reitende Artillerie*, S. 513).

Die Pferde stammten aus dem südlichen Rußland und waren angeblich schöner als die der 1. reitenden Batterie (*Reitende Artillerie*, S. 628).

*Fußbatterie.* Sie wurde aus 180 Mann der Infanterie der Legion gebildet, die Pferde kamen aus Rußland (*Quistorp*, S. 37).

*Reitende Artillerie.* Jede reitende Batterie hatte 6 sechspfünder Kanonen, 2 viertelpudige Einhörner (Kaliber 4 2/3 - wohl preussische - Zoll) mit konischen Kammern von Bronze, 16 Munitionskarren (mit nur zwei Rädern, die von drei nebeneinander gehenden Pferden gezogen wurden), 2 Vorratslafetten, 1 Trainwagen, 1 Feldschmiede sowie 2 Landwagen als Brotwagen.

Das Material, nach Quistorp sämtlich von bester Beschaffenheit, sowie die Beschilderung waren die der russischen reitenden Artillerie (*3. Artilleriebrigade*, S. 56; *Quistorp*, S. 39).

Die Reitpferde hatten einen ungarischen Bock, eine Filzdecke und eine schwarze Schaffellschabracke. Drei Reitpferde jeden Geschützes hatten Hilfsgeschirre (um im Notfall auch mit vor das Geschütz gespannt werden zu können).

Im Oktober 1814 hatte der Oberst von Monhaupt als Kommandeur der Artillerie der Russisch-Deutschen Legion zumindest bei der 1. reitenden Batterie die inzwischen sehr reparaturbedürftig gewordenen Geschirre bei Geschützen, Leiterwagen und Vorratspferden durch englische Geschirre ersetzen lassen (*3. Artilleriebrigade*, S. 83).

Bei beiden reitenden Batterien wurden die Geschütze im April 1815 mit größeren Protzkästen versehen und die Munitionskarren durch französische Munitionswagen ersetzt (*Reitende Artillerie*, S. 512). Bei der reitenden Batterie Nr. 18 wurden dabei die 16 Munitionskarren gegen 2 Granat- und 4 Kartuschwagen ausgetauscht (*3. Artilleriebrigade*, S. 83).

Im April 1815 erhielten auch die Pferde der neuen Munitionswagen englische Geschirre, welche von der aufgelösten Fußbatterie und der Parkkolonne abgegeben wurden, noch fehlende Zäume und Sättel kamen aus dem

ganz mit englischen Beständen versehenen Depot in Bonn, anstelle der verbrauchten russischen Filzunterdecken wurden Pferdedecken oder Woilachs beschafft, die nicht mehr reparierbaren Pelzschabracken durch Überdecken aus Tuch ersetzt (*3. Artilleriebrigade*, S. 83; *Reitende Artillerie*, S. 512 f.). *Fußbatterie*. Die Fußbatterie hatte zunächst 8 englische eiserne neunpfünder Kanonen, ziemlich verbraucht (*Quistorp*, S. 39), und englische Munitionswagen.

Nach dem Gefecht an der Göhrde wurden die sechs eroberten französischen Kanonen der Fußbatterie zur Verfügung gestellt (*Venzky*, S. 104; nach Barthold von Quistorp, *Geschichte der Nord=Armee im Jahre 1813*, Berlin 1894, 3. Band, S. 77, handelte es sich hierbei um Sechspfünder, die anderen beiden der insgesamt acht eroberten Kanonen scheinen laut Benno Bode, *Die Schlacht bei der Göhrde 16. September 1813*, Hannover 1913, S. 83, österreichische Sechspfünder gewesen zu sein).

Von Thielmann schreibt jedoch im Juli 1814 (*Gottschalk*, S. 61), daß die Fußbatterie über 6 englische eiserne sechspfünder Kanonen und zwei Haubitzen verfügte, während die reitende Artillerie noch ihre russischen Geschütze hatte, nach einem Schreiben von Thielmanns vom 22. Juli 1814 waren die eisernen Kanonen der Fußbatterie zum Felddienst unbrauchbar (*Gottschalk*, S. 62). Strotha (*Reitende Artillerie*, S. 73) erwähnt für Dezember 1813 die sechspfünderigen Kanonen der Fußbatterie.

Ob die Fußbatterie von den zur Verfügung gestellten französischen Geschützen keinen Gebrauch machte und *Quistorp* (der öfters mit dem meistens sehr gründlichen Strotha in bezug auf die Artillerie nicht übereinstimmt) sich irrte, oder ob vielleicht die englischen Lafetten einfach mit den französischen Kanonenrohren versehen wurden (wobei dann noch der Ursprung der beiden

Haubitzen zu klären wäre), konnte ich leider nicht feststellen.

Den Hinweis bei *Venzky* (S. 83), daß Schweden für die Artillerie der Legion sieben-, neun- und zehnpfünderige Kanonen geliefert hätte, konnte ich nicht einordnen: falls das zutrifft, scheinen sie jedenfalls nicht verwendet worden zu sein.

*Parkkompanie*. Laut General Thielmann (*Gottschalk*, S. 62) hatte der Park der Legion im Juli 1814 teils erbeutete französische, teils englische und auch neu erbaute Fahrzeuge.

## Uniformierung und Bewaffnung.

Im September 1812 exerzierte die 1. reitende Batterie zum Teil noch in französischen Uniformen, und nur mit einem Säbel ohne Koppel bewaffnet, Uniformen wurden erst im Januar 1813 geliefert (*Reitende Artillerie*, S. 623).

Strotha (*Reitende Artillerie* S. 624 f.; *3. Artillerie-Brigade*, S. 57 u. S. 410 f.) beschreibt die Uniformierung der beiden Reitenden Batterien folgendermaßen:

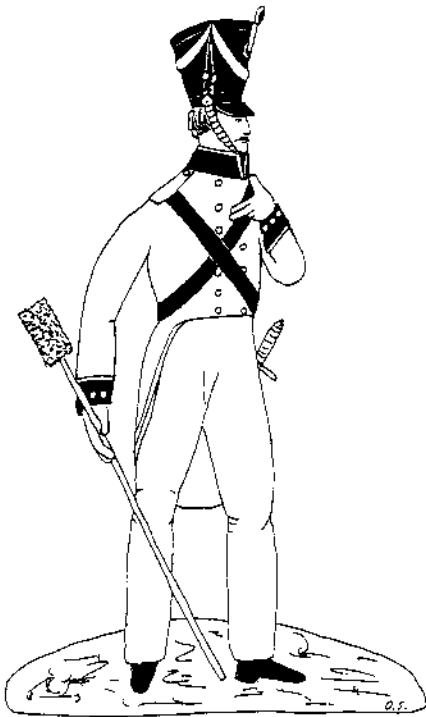
Tschako mit geschweiftem Deckel und einem aus zwei gekreuzten Kanonenrohren bestehenden Messingschild. Bei den Gemeinen rote, bei den Avancierten weiß, gelb und schwarz melierte Kordons und einen weißen, herabhängenden Haarbusch, die Behänge der Offiziere waren von Silber. Feldmützen (nicht im Ausrüstungsetat erwähnt) aus dunkelgrünem Tuch.

Kolletts zur Parade und Litewken zum gewöhnlichen Dienst von dunkelgrünem Tuch, mit schwarzen Abzeichen und roten Schulterklappen, die Uniformen und Überrocke der Offiziere hatten goldene Epauletten.

Reithosen mit Lederbesatz und grautuchene Mäntel (*3. Artillerie-Brigade*, S. 57, nach *Reitende Artillerie*, S. 625, grüntuchene, was wohl ein Satzfehler ist).

Dazu für jeden Mann 1 Paar lange und 1 Paar kurze Stiefel, 1 Stallmütze (vielleicht mit der oben erwähnten Feldmütze identisch), 1 Stalljacke, 1 Stallhose, 3 Hemden, 3 Paar Strümpfe, 2 Halsbinden, 1 Paar Tuchhandschuhe, 1 Mantelsack, 1 Ledertasche, 1 Faustriemen. Außerdem schwarze Säbelkoppel und Bandeliers mit Räumnadeln und Ketten aus Messing; auf der Patronentasche ein rundes Messingschild mit dem kaiserlich russischen Doppeladler, Offiziere ebenfalls schwarze Säbelkoppel und Kartuschiemen, letzteren mit dem kaiserlich russischen Namenszug und Ketten und Zündnadeln von vergoldetem Messing.

Säbel mit eisernem Korb und eiserner Scheide. Jeder reitende Artillerist sollte nach dem Etat mit einem Paar Pistolen versehen sein.



*Preussische Artillerie. 9/4 1819.  
(Elberfelder Bilderhandschrift 59b.)*

welche in Deutschland aus englischen Lieferungen empfangen werden sollten, aber in allen Waffenrapporten als fehlend angegeben wurden.

Je drei Mann hatten einen kleinen kupfernen Kessel, der auf dem Marsch über das linke Ende eines der Mantelsäcke gehängt wurde. Auf etwa vier Mann kam ein Beil.

*Quistorp* (S. 38) beschreibt die Uniform ebenfalls als russischgrün mit für die Artillerie schwarzen Kragen und Aufschlägen, dazu den niedrigen russischen Tschako und graue Beinkleider mit rotem Besatz. Das Lederzeug von vortrefflichem schwarzen Juchten.

Im Juli 1814 war die Kleidung der Legion in Farbe und Form ganz übereinstimmend mit der russischen Armee, doch bereits sehr abgetragen (*Gottschalk*, S. 61).

*Venzky* erwähnt noch (S. 82), daß die Offiziere sich von den Gemeinen wie in der russischen Armee nur durch Schärpen und Epauletten unterschieden. Anfang Mai 1815 legten die Offiziere der Infanterie die russischen Feldzeichen ab und die preußischen an (*Gottschalk*, S. 69).

Im April 1815 wurden bei der 1. reitenden Batterie die inzwischen sehr abgetragenen russischen Uniformen durch neue preußische ersetzt, die Leute vollständig mit kleinen Montierungsstücken versehen und die noch fehlenden Seitengewehre geliefert. Die schwarzen Koppel und Bandoliere blieben aber noch im Gebrauch (*3. Artilleriebrigade*, S. 83).

Nach Strotha (*Reitende Artillerie*, S. 513) wurden in **beiden** reitenden Batterien die Mannschaften mit kleinen und großen Montierungsstücken nach preußischem Muster versehen und die Bewaffnung komplettiert, das schwarze Lederzeug aber beibehalten. Man kann sich also von der Vorstellung noch russisch uniformierter preußischer reitender Artillerie im Feldzug von 1815 verabschieden.

## Zeitgenössische Abbildungen

Die einzige mir bekannte Abbildung eines Angehörigen der Artillerie der Legion, betitelt *„Reitende Artillerie der russisch-deutschen Legion“*, findet sich unter dem Datum 15. März 1814 in der Elberfelder Bilderhandschrift, als Bild 15a. von Richard Knötel in seinen *Mittheilungen zur Geschichte der militärischen Tracht*, Heft 5, Jahrgang 1900, beschrieben. Nach *Quistorp* (S. 224) marschierte im Frühjahr 1814 nur die 1. reitende Batterie durch Elberfeld, während die 2. reitende Batterie gemeinsam mit der Kavallerie über Essen nach Düsseldorf marschierte, doch bildet der Elberfelder Künstler nichtsdestotrotz unter dem 13. Februar 1814 mit den Bildern 13c. und 14a. auch die Kavallerie der Legion ab.

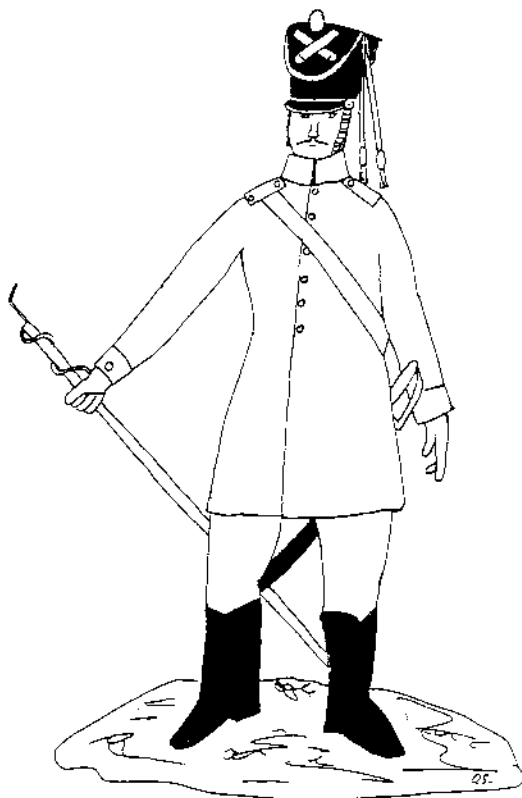
Der Tschako ist schwarz mit rotem Pompon und Behängen und Schuppenkette aus Messing, die gekreuzten Kanonenrohre sind ebenfalls aus diesem Metall.

Das Kollett ist dunkelgrün mit schwarzem Kragen und Aufschlägen, die aber entgegen den Angaben bei Knötel nicht rot vorgestoßen sind. Die Schoßumschläge und Achselklappen sind grün, ebenso wie die Taschenklappen, einen roten Vorstoß. Die Knöpfe sind aus weißem Metall.

Die Hose ist grau mit einem schwarzen, mit weißmetallenen Knöpfen besetzten Streifen, der an der Vorderseite noch einen von Knötel nicht erwähnten weißen Vorstoß hat.

Die schwarze Patronentasche mit zwei gekreuzten messingenen Kanonenrohren hängt an einem ungefärbten Lederbandelier mit Schnalle und Halbmond aus Eisen, einen von Knötel erwähnten Steg darzustellen, hat der Elberfelder Künstler vergessen.

Der Säbel mit Eisengriff und Eisenscheide hängt an zwei schwarzen Riemen mit Eisenschnallen. In der Hand trägt der Artillerist einen hölzernen Stock mit Lunte.



*Russische Artillerie. 15/2 1814.  
(Elberfelder Bilderhandschrift 6c.)*

Die schwarzen Schuhe haben eiserne Sporen.

Die Elberfelder Bilderhandschrift gibt unter dem 9. April 1819 noch eine *„Preussische Artillerie“* betitelte Abbildung (Bild 59b. nach Knötel), in Tschako mit preussischer Kokarde und National, weißen Behängen, dunkelgrünem Rock mit schwarzen, rot vorgestoßenem Kragen und schwedischen Aufschlägen, schwarzer Halsbinde, roten Schulterklappen, langen, bis an die Kniekehlen reichenden Schößen mit grünen, rot vorgestoßen Schoßumschlägen, zwei Reihen gelber Knöpfe, schwarzem Lederzeug und langen hellgrauen Hosen ohne irgendwelchen Reitlederbesatz, auch keine Sporen, in der

Hand ein Wischer, die von Richard Knötel als die ehemalige Fußbatterie der russisch-deutschen Legion gedeutet wird.

Das kann natürlich nicht sein, da diese Batterie ja schon 1814 aufgelöst worden war, doch was es mit dieser Uniform, anscheinend über drei Jahre nach Ende der Napoleonischen Kriege getragen, wenn auch noch in einem recht altmodischen Schnitt mit langen Schößen und offenem (?) Kragen, auf sich hat, weiß ich nicht.

Eine weitere Abbildung der Elberfelder Bilderhandschrift, 6c. vom 15. Februar 1814, betitelt "Russische Artillerie", ist ebenfalls in den Verdacht geraten, einen Angehörigen der Artillerie der Legion darzustellen, und zwar die Fußbatterie. Zumindest wird diese Theorie in dem ansonsten recht verdienstvollen Arbeitsmaterial für Sammler von Fricke geäußert (S. 2), da unter dem 13. und 14. Februar 1814 mit Abbildung 14a. und 14c. auch Truppen der Russisch-Deutschen Legion in der Elberfelder Bilderhandschrift abgebildet werden. Leider läßt sich diese Theorie nicht halten, da der Elberfelder Künstler alle auf Seite 14 seiner Bilderhandschrift abgebildeten Figuren irrtümlich auf Februar statt auf März datiert, die Abbildungen auf Seite 13 datieren alle vom 11. und 13. März 1814, diejenigen auf Seite 15 vom 15. bis 26. März. Laut Quistorp (S. 224) verließ die Legion erst am 27. und 28. Februar 1814 Bremen, die Fußbatterie kann also erst Mitte März in Elberfeld angekommen sein. Der Tschako dieser Abbildung ist schwarz mit rotem Pompon und Behängen, Messingbeschlägen, -schuppenketten und -schiene am Tschakoschirm. Die blaue Litewka hat roten Kragen und rote Schulterklappen, Messingknöpfe, am unteren Ende der rechten Schulterklappe noch einen von Knötel unerwähnten Messingknopf oder ein Messingemblem. Die grüne Hose steckt in schwarzen Gamaschen. Der Säbel mit Mes-

singriff am weißen Bandelier steckt in einer schwarzen Scheide. Der Luntstock ist aus Holz.

Richard Knötel deutete diese Uniform als einen Notbehelf, vielleicht durch die Neueinkleidung einer russischen Batterie in Preussen entstanden.

### Quellen:

**Fricke, Günter W.**, Schulweg 2, 38871 Darlingerode. *Russland. Die Russisch-Deutsche Legion 1813-15. Die Artillerie.* 1993.

**Großer Generalstab.** Kriegsgeschichtliche Abteilung II. *Die Preußische Artillerie von ihrer Neuformation 1809 bis zum Jahre 1816.* (Doppel-) Heft 14/15 in *Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preußischen Heeres.* Berlin 1909. Zitiert als *Preussische Artillerie.*

**Großer Generalstab.** Kriegsgeschichtliche Abteilung II. *Das Preußische Heer der Befreiungskriege,* 3 Bände. Hefte 21-35 in *Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preußischen Heeres.* Berlin 1912-1914. Zitiert als *Preussisches Heer.*

**Gottschalk, Max.** *Geschichte des 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31.* Berlin 1894.

**von Malinowsky I, Louis und Robert von Bonin.** *Geschichte der brandenburgisch-preussischen Artillerie,* 3 Bände. Berlin 1840-1842, photomechanischer Nachdruck Wiesbaden (LTR-Verlag) 1982.

**von Quistorp.** Barthold. *Die Kaiserlich Russisch-Deutsche Legion. Ein Beitrag zur Preußischen Armee-Geschichte.* Berlin 1860.

**von Strotha.** *Geschichte der Königlich Preussischen dritten Artillerie-Brigade bis zum Jahre 1829.* Berlin 1868. Zitiert als *3. Artilleriebrigade.*

**von Strotha.** *Die Königlich Preussische Reitende Artillerie vom Jahre 1759 bis 1816.* Berlin 1868. Zitiert als *Reitende Artillerie.*

**Venzky, Gabriele.** *Die Russisch-Deutsche Legion in den Jahren 1811-1815.* Wiesbaden 1966.

Oliver Schmidt  
Heidelberg



## Caber Feidh Gu Brath (The stag's head for ever)

Das ist der Kampftruf der Soldaten des 72. und 78. Hochland-Regiments und des *Clan McKenzie*, aus dem diese Einheiten hervorgingen. Beide bildeten ab 1881 die *Seaforth Highlanders* und heutzutage die *Queen's Own Highlanders*, zusammen mit den *Cameron Highlanders* (79.). Seit ich mich für Uniformen und Re-enactment interessiere, halte ich den *McKenzie*-Regimenten die Treue. Für die Zeit der französischen Revolution bis Waterloo (Belle Alliance) spielt das 72. Regiment keine Rolle, da es über den ganzen Zeitraum in Indien war. Ich möchte deshalb das 78. Regiment hier vorstellen. Das verbinde ich mit einer Bitte: Wer kann mir nach Vorlagen von Knöpfen und crossbeltplates des 72. Regimentes solche für das 78. Regiment herstellen? Ferner suche ich noch ca. 1 laufenden Meter Uniformtuch in buff bzw. chamois.

### Das 78. Hochland Regiment (Ross-shire Buffs) 1793-1816

Durch die französische Revolution wurden im Vereinigten Königreich neue Regimenter erforderlich. Der Earl of Seaforth hatte bereits 1778 das 72. Regiment ausgehoben. Sein Cousin Francis Humberstone McKenzie, später Lord Seaforth, bekam 1793 die Erlaubnis, ein Regiment zu stellen. Gleichzeitig wurde er dessen Kommandant als Oberst-Leutnant. Der Name *Ross-shire Buffs* kommt von der gleichnamigen schottischen Grafschaft und der Farbe der Aufschläge (buff). Am 10. Juli 1793 paradierte das Regiment in Fort George und wurde durch General Sir Munro inspiziert. Es folg-

te bald Dienst auf der Insel Guernsey, um eine vermutete französische Invasion zu verhindern. Im Februar 1794 wurde ein zweites Bataillon ausgehoben. 1794-1795 waren beide Bataillone Teil eines Expeditionskorps aus niederländischen, britischen und österreichischen Truppen. Es gelang nicht, die französischen Revolutionstruppen aus den Niederlanden zurückzudrängen. Die Österreicher wurden geschlagen und setzten sich ab. Den britischen Verbänden gelang es, sich trotz eines strengen Winters nach Bremerhaven durchzuschlagen, von wo aus sie in die Heimat zurücksegelten. Zuvor waren sie noch an der Verteidigung Nimwegens beteiligt. Die *Ross-shire Buffs* hatten bei dieser fehlgeschlagenen Intervention 350 Mann Verluste. Das 2. Bataillon war dann an der Eroberung der niederländischen Kolonie am Kap der Guten Hoffnung beteiligt. Im Jahr 1795 unterstützte das 1. Bataillon französische Royalisten in der Bretagne und landete dann auf der Insel L'Isle Dieu. Da der royalistische Widerstand zusammengebrochen war, kehrte die Einheit unverrichteter Dinge zurück.

1796 wurden beide Bataillone zu einem verschmolzen. Es erfolgten Dienstjahre in Indien bis 1817. Im Jahre 1804 wurde erneut ein zweites Bataillon ausgehoben, da wiederum eine französische Invasion befürchtet wurde. Dessen Kommandant war Generalmajor Alexander McKenzie Fraser. Die Ausbildung wurde bereits im Süden Englands durchgeführt. Im Jahre 1805, auf dem Weg zum Dienst nach Gibraltar, gerieten die Schiffe in die Seeschlacht von Trafalgar, erreichten ihr Ziel aber unbeschädigt.

1806 segelte das Bataillon von Gibraltar aus nach Italien. Es war Teil der 4800 Mann starken britischen Truppe unter Generalmajor Sir John Stuart. Dieser Truppe gelang es, das französische Heer (6400 Mann) unter Joseph Bonaparte zu schlagen, welches zuvor das



Königreich beider Sizilien besetzt hatte. Hier erhielt das Bataillon die Schlachtauszeichnung »Maida«.

1807 war das 2. Bataillon auch am Ägyptenfeldzug gegen die Türken beteiligt. Bei El Hamet geriet es in eine ausweglose Situation und wurde fast aufgerieben. 163 Mann fielen, viele andere gerieten in Gefangenschaft. Nach einem Abkommen mit dem türkischen Oberbefehlshaber wurden alle britischen Gefangenen freigelassen und kehrten in die Heimat zurück. Der Trommler MacLeod und der Soldat Keith vom 78. Regiment wurden persönliche Gefangene eines türkischen Offiziers, der sie gleich in die Türkei schaffen ließ. Sie wurden nicht freigelassen, blieben und konvertierten zum Islam. Sie erreichten ansehnliche Positionen. MacLeod wurde später ein berühmter Arzt in Kairo, und Keith schlug eine militärische Karriere ein. Er war kurzzeitig Gouverneur von Maida, bevor er in einem Reiterangriff fiel.

1809 war der Rest des 2. Bataillons Teil der 40.000 Mann starken Invasionstruppen in Walcheren, um den von den Franzosen besetzten Hafen Antwerpen zu entsetzen. Das mißlang gründlich. Zum einen erkrankten 11.000 Mann an Malaria, zum anderen war die militärische Führung absolut inkom-

petent. So erlitt das 2. Bataillon der *Ross-shire Buffs* weitere Verluste und sank auf eine Stärke von unter 300 Mann.

Trotzdem war die Einheit 1814 an den Aktionen in Holland und Belgien beteiligt. In Merxem schlug sie vier französische Bataillone. Es folgte Garnisonsdienst in Belgien. Weil das 2. Bataillon weiter durch Krankheiten geschwächt wurde, nahm es nicht an der Schlacht von Waterloo teil, sondern zählte zur Reserve in Nieuport.

Das 2. Bataillon kehrte im Februar 1816 nach Schottland zurück und vereinigte sich 1817 mit dem aus Ostasien zurückkehrenden 1. Bataillon.

Als Kilt trug das Regiment den Kilt im *Black Watch* - Muster mit roten und weißen Streifen, dieses Muster wurde vom *Clan McKenzie* übernommen.

#### Quellen :

Fairrie, Angus. *Cuidich N Rìgh - A History of the Queen's Own Highlanders*. Fort George 1983, *An Introduction to the Queen's Own Highlanders*. Derby 1975.

*Queen's Own Highlanders - a short History*. Inverness 1961.

Lothar Dolle  
Schwäbisch Gmünd

## Interessante Bücher

Wieder soll der geschätzte Leser auf ein Buch aufmerksam gemacht werden, das unbedingt im Bücherschrank stehen sollte. Der Herausgeber ist Eckart Kleßmann, der sich schon durch die Herausgabe von Werken wie »Die Befreiungskriege in Augenzeugenberichten« sehr verdient gemacht hat. In dem Buch »Unter Napoleons Fahnen« werden die Memoiren zweier lippischer Soldaten aus den Feldzügen von 1809-1814 vorgestellt.

Einmal handelt es sich um die Erinnerungen des Wilhelm Ludwig Falkmann (1784-1840), der 1807 als Quartiermeister in das Bataillon Lippe eintritt und es bis 1809 schließlich zum Oberleutnant bringt.

Er macht den Feldzug von 1809 mit, zwar nicht in den blutigen Schlachten von Aspern oder Wagram, aber er kämpft gegen die Tiroler Freiheitskämpfer.

Auch verschlägt es ihn nach Wien. Dann aber wird er nach Spanien abkommandiert und gerät 1810 in britische Kriegsgefangenschaft. Er wird von Lager zu Lager verlegt, unter anderem auch nach Mallorca, wird schließlich nach Großbritannien verschifft und landet schließlich in Schottland. Im April 1814 winkt ihm dann endlich wieder seine Freiheit.

Er beschreibt nicht nur seine Kriegserlebnisse, sondern auch Land und Leute, Sehenswürdigkeiten, Trachten und vieles Interessantes mehr.

Der andere, nicht minder lesenswerte Berichterstatter ist Johann Friedrich Wilhelm Dornheim (1792-1858).

Obwohl er schon 1809 den Feldzug gegen Österreich als einfacher Soldat mitmacht, beginnen seine Memoiren in Spanien. Er entgeht der Gefangenschaft und gehört zu jenen 38 übriggebliebenen Soldaten, die im Juni

1811 in Detmold eintreffen. Doch hier bleibt er nicht lange, sondern wird, mittlerweile ist er Feldwebel, für den Rußlandfeldzug 1812 mobilisiert. Hier kommt er vor allem in Rückzugsgefechten zum Einsatz. Schließlich entgeht er der großen Katastrophe und wird in Danzig eingeschlossen und belagert. Mit der Kapitulation von Danzig findet sich unser Veteran plötzlich auf der Seite der Alliierten; ihm und den lippischen Soldaten fällt es sichtlich schwer, ihre alten französischen Kriegskameraden zu verlassen.

Als er endlich 1814 in seiner Heimat ankommt, muß er nach nur einer Nacht gleich weiter, neu uniformiert, um am Feldzug gegen die Franzosen von 1814 teilzunehmen, den er aber nicht mehr schildert.

Beide Memoiren bestechen durch ihre Nüchternheit, ohne großes Pathos geschrieben; ohne große politische Hintergedanken, die man ja leider oft bei den Memoiren berühmter Männer findet, schildern sie vortrefflich das Leben der Soldaten, ihre Ansichten, ihren Leidensweg mit einem bewundernswerten Fatalismus. Auch wurden sie in einer Zeit geschrieben und ursprünglich veröffentlicht, die wohl tuend vom Hurra-Patriotismus der Geschichtsschreibung späterer Zeit frei ist. Kleßmann bringt eine sehr gute, kurze prägnante Einleitung sowie einen guten, knappen Anhang. Im Buch finden sich dann noch ein paar Farb- und Schwarzweißabbildungen.

Ich kann das Buch unbedingt empfehlen. Dem Herausgeber kann nicht genug für die Veröffentlichung dieser beiden Memoiren gedankt werden.

Kleßmann, Eckart: *Unter Napoleons Fahnen. Erinnerungen lippischer Soldaten aus den Feldzügen 1809-1814*. Bielefeld 1991. ISBN 3-88918-067-1.

Hans-Karl Weiß  
Bamberg



Das 1. Pommersche Infanterie-Regiment bei Plancenoit am 18. Juni 1815. (Carl Röchling)

## Gefechtsdarstellung

Nachdem im »Circulaire« schon auf mehrere Punkte, wie Lagerleben oder Uniformen, eingegangen worden ist, sollen diesmal einige Gedanken über die Gefechtsdarstellung geäußert werden.

Es ist natürlich klar, daß man im Hobby einen Kompromiß aus Schauspiel und Authentizität für die Darstellung eines Gefechtes finden muß. Der Hauptgrund sind die kleinen Teilnehmerzahlen, zu wenig gut erzielte Gruppen und oft auch die zu kleinen Darstellungsräume.

Das Besondere der napoleonischen Schlachten war das zehrende Gefecht. Reserven wurden bewußt zurückgehalten, man versuchte, die Kräfte des Gegners zu binden und

abzunutzen, um dann schließlich zum entscheidenden Schlag auszuholen.

Die letzten unverbrauchten und frischen Kräfte entschieden den Tag.

Leider scheint diese Tatsache jedoch vielen Re-enactors in In- und Ausland unbekannt zu sein. Ein Grund dürfte einfach Mangel an Fachwissen sein und die jahrzehntelange Propaganda diverser sogenannter historischer Filme, ein klassisches Beispiel liefert der Film »Waterloo«. An solchen und nicht an historischen Tatsachen wird sich leider orientiert, das Fachwissen besonders vieler sogenannter Experten fußt offensichtlich nur auf diesem Film.

Dargestellt wird in diesen Filmen aber mehr ein Drama, das mit der Gefechtstaktik der damaligen Zeit nicht viel zu tun hat. Von den mit Napalm explodierenden Granaten, hel-

denhaften Nahkämpfen oder den wilden ungeordneten Kavallerieattacken ganz zu schweigen.

Die ursprünglichen Re-enactment-Darstellungen, wie ich sie in England 1982 erleben durfte, sahen auch dementsprechend aus. Beide Kräfte marschierten gegenüber auf, griffen sich mit Attacken gegenseitig an, die oft in einem Handgemenge endeten, zogen sich wieder zurück, sammelten sich wieder und wiederholten das Spielchen mit tierischem Gebrüll noch einmal. Die dabei zu Bruch gehenden Ausrüstungsgegenstände oder Schüsse aus nächster Nähe ins Gesicht nahm man wohl in Kauf. Ein Bajonett dagegen durfte man nicht aufpflanzen, was bei solch einer Art Gefechtsdarstellung nicht wundert. Dafür büstete man mehr als einmal Pulverkörner aus der Haut oder betrachtete zerfetzte Tschakos.

Schoß man mehr als fünfzehnmal mit der Muskete, war man schon sehr froh.

Später versuchte man, das Gefecht zu kanalisieren. Gute Ansätze, wie etwa Parham

1983, wurden aber meist wegen des undisziplinierten Verhaltens der meisten Truppen abgewürgt. Eine unseres Erachtens falsche Hobbypolitik förderte die schlechteren Einheiten und drückte das Niveau. Die meisten Gruppen waren weder an Drill noch an realistischer Gefechtsdarstellung interessiert, sondern waren scharf darauf, an den Mann zu gehen. Bajonette und schließlich gar Ladestöcke waren ein Hindernis, denn man wollte im Nahkampf auf seine Kosten kommen und sich nicht damit abmühen, das Exerzieren zu lernen. Und so hat sich die Gefechtsdarstellung in England nicht zur realistischeren Rekonstruktion, sondern zur reinen Show entwickelt.

Leider hat sich diese Philosophie der Gefechtsdarstellung nun auch in Frankreich und Deutschland verbreitet. Jeder, der 1992 in Boulogne war, kann sich gut daran erinnern: zwei Seiten marschieren parallel im Abstand auf, nähern sich kontinuierlich und kommen zur Kolbendrescherei.

So eine Taktik hat aber mit der der napoleo-



nischen Zeit nichts mehr gemeinsam, sondern ähnelt eher der Kampfhautentaktik des 14. Jahrhunderts, oder des 30jährigen Krieges.

Selbst diese Taktik gelingt es unseren englischen Freunden nicht nachzugestalten, da alles nur auf Show ausgerichtet ist. Ich empfehle, als Zuschauer ein Re-enactment aus der Zeit des englischen Bürgerkrieges zu betrachten. Sicherlich ist es spektakulär, aber wenn Pikeneinheiten sich wie Rugbymannschaften gegenüberstehen und es nur zählt, wer wen wegdrückt, oder wenn die Musketiere außer Generalsalven aus zehn Meter Entfernung nichts mehr bringen, dann fragt sich der kritische Beobachter, ob alles denn wirklich nur mehr reinen Show- und Unterhaltungscharakter hat. Mit lebendiger Geschichtsdarstellung oder -rekonstruktion hat das nichts mehr zu tun.

Es ist natürlich viel leichter, reine Shows zu inszenieren, die Truppen brauchen nicht mehr gut exerziert zu werden. Ja, je besser sie exerziert sind, umso weniger attraktiv sind sie für das Publikum, wen interessiert schon eine Caracole, oder Gliederfeuer, realistischere Pikenkämpfe???

Eine große Einheit, die im wilden Getümmel mit großen Gusto über den Platz fegt, ist da doch wahrlich attraktiver. Das Fazit: Immer weniger Gruppen legen Wert auf Drill, Disziplin und gute Uniformen.

Dieses Abgleiten in die reine Show ist eben die andere Gefahr von sogenannten attraktiven Gefechtsdarstellungen. Eine hundertprozentig authentische Darstellung ist aber ebenso weder für die Teilnehmer noch für die Zuschauer attraktiv.

Man wird es schwerlich von einem Teilnehmer fordern können, die ganze Nacht vor dem Gefecht durchzumarschieren, dann ewig lang in Reserve herzustellen und stundenlang einen Plänklerkampf über eine Distanz von 200 m auszuüben.

Das wäre das andere Extrem. Es gilt daher, einen vernünftigen Kompromiß zu finden, der jedoch den Showeffekt so gering wie möglich hält. Auch sollten in einer vernünftige Gefechtsdarstellung die gut exerzierten Gruppen belohnt werden, diese sollten zeigen können, was sie sich mühevoll anexerziert haben.

Wer jedoch, wie kürzlich geschehen, frustriert meint, zur Unterstreichung seiner Kompetenz die Kippe lässig rauchend in der Hand, daß er seine Uniform nicht dreckig mache, nur um 50 m vor und wieder 50 m zurück zu gehen, der hat entweder keine Ahnung von napoleonischer Gefechts-taktik oder stellt die falsche Zeit dar. Da wäre eine Teilnahme an einem Re-enactment aus der Nahkampfszeit, Griechen, Römer, Mittelalter etc. besser geeignet. Oder man kann ja auch die Showinszenierungen in England besuchen, wo so gut wie keine Anforderungen ans Exerzieren und die Uniformen gelegt werden.

In Deutschland hat sich vorteilhafterweise in den letzten vier Jahren eine erfreuliche Entwicklung hinsichtlich Lager, Uniformierung wie auch dem Exerzieren getan. Es gibt viele Gruppen, die sich gewaltig in ihrer Exerzierleistung gesteigert haben, andere bringen jedoch leider gar keine Verbesserung zustande. Es genügt auch nicht mehr, nur in einer schönen Uniform zu glänzen, wenn dann das Exerzieren nicht stimmt und man mehr oder weniger hilflos umherstolpert.

1993 wurde schließlich auch mit einem leider schlecht besuchten Taktikseminar versucht, die Gefechtsdarstellungen von der üblichen Gewalthautentaktik und den Parallelschlachten wegzuführen. Trotz aller Kritik aus vielen Mündern ist dieses zarte Pflänzchen doch etwas aufgeblüht. Es gelingt jetzt schon, daß Einheiten sich im Gefecht gegenseitig unterstützen, Vorgehen *en echelon* sowie Retirieren *en echiquier* wurden erfolg-

reich, realistisch und trotzdem spektakulär vorgeführt. Wer hätte das noch 1992 für möglich gehalten?

Um es klar zu sagen, die Gefechtsdarstellungen 1993 in Deutschland waren allen bisherigen anderen im europäischen Ausland durchgeführten weit überlegen. Das drückt sich schon darin aus, daß eine französische Gruppe, die in der Zeitschrift »Tradition« einen sehr kritischen Bericht über die üblichen Gefechtsdarstellungen veröffentlichte (und diese zu Recht als Cowboy- und Indianspielchen abtat), von der Darstellung in Leipzig überzeugt war und daraufhin beschloß, ihre Meinung zugunsten unserer Art der Gefechtsdarstellung zu ändern.

Dies ist ein nicht gering zu bewertender Erfolg der guten Gruppen in Deutschland, von denen es immer noch zuwenig gibt, sowie der zähen Hobbypolitik der NG hinsichtlich Niveau, Lager, Uniformen und Gefechtsdarstellung.

Ein besonders positives Beispiel einer gelungenen Veranstaltung 1993 lieferte Dennewitz, bei der sowohl das Lager als auch das Gefecht und die Verpflegung sehr gut gelangen.

Natürlich gibt es noch sehr viel zu verbessern, besonders die Kavallerie- und Artilleriedarstellung müssen noch sehr viel an sich arbeiten. Hier bot die Batterie aus England einige Anhaltspunkte, in welcher Richtung sich die Sache entwickeln sollte.

Die Hobbyentwicklung, trotz vieler Mißstände, ist trotzdem in den letzten vier Jahren nach vorne geschritten. Die nicht so guten Einheiten sollten sich ein Beispiel an den besseren nehmen. Um gut exerziert zu sein, braucht man kein Geld, sondern nur den Willen, doch der scheint bei manchen Einheiten zu fehlen. Nur gut exerzierte Einheiten sind sicher und diszipliniert und in einer Gefechtsdarstellung keine Gefahr für andere.

Vor allen Dingen sollte sich jeder sich selbst

ernstnehmende Re-enactor darüber im Klaren sein, für wen und warum er dieses Hobby betreibt.

Möchte er *lebendige Geschichte* für sich persönlich so authentisch und realistisch wie möglich betreiben, oder sieht er das Hobby mehr als modernen Hokus-Pokus in historisierender Bekleidung für eine sensationslüsterne Zuschauermasse?

Ist der Sinn des Re-enactments im besseren Geschichtsverständnis und -interesse zu suchen und zu finden, oder ist es nur eine etwas teurere Variante des Kinderspieles *Räuber und Gendarm*?

Wollen wir ernsthafte Geschichtsforschung betreiben oder lieber eine karnevalistische Showtruppe sein?

Wer sich für lebendige Geschichte mit all ihren Konsequenzen entscheidet, geht zwar den beschwerlicheren, aber mit Sicherheit befriedigeren Weg als derjenige, der den Klamauk in den Vordergrund stellt und beim Zirkus als Clown besser aufgehoben wäre. Deshalb laßt uns auf der Linie der Verbesserung und des Niveaus weitermachen und die Showeffekte so gering wie möglich halten. Wer sich nicht verbessern will, macht sich auf die Dauer lächerlich. Die Amerikaner haben da einen sehr treffenden Ausspruch: »*shape up or die out*«, frei übersetzt: »*verbessert euch, oder geht unter*«.

Der Wohlfahrtsausschuß

